

Unser Leid und unsere Hoffnung.

Eine Passions- und Osterbetrachtung für Deutsche.

Apostg. 8, 26—40.

Zwischen den Geschichten einerseits von der ersten Christenverfolgung, in der Saulus eine so verhängnisvolle Gestaporolle spielte und andererseits denen von der wunderbaren Bekehrung dieses Saulus, die den Ausgangspunkt für die weltweite Verbreitung des Christentums bildet, steht, scheinbar zusammenhanglos, der Bericht von der Taufe und Wiedergeburt des jüdischen Kämmerers aus Mohrenland, der nach Jerusalem gekommen war, dort anzubeten.

Was mag dieser Staatsmann der Königin Kandaze dort für Eindrücke gehabt und von da mitgebracht haben? Auch dort die eiserne Macht des römischen Weltreichs, der kaum noch ein anderer Staat sich entziehen, viel weniger Widerstand leisten kann, auch dort die katzenbuckelnde Ergebenheitspolitik der einheimischen Obrigkeiten der Hohenpriester und abhängigen Vierfürsten, auch dort das hoffnungslose Gären in den Volksmassen, die sich bald diesem Theudas bald jenem Judas aus Galiläa zuwenden, ohne dem militärischen Regiment der Römer auch nur im entferntesten gewachsen zu sein, in ihrer Außerachtlassung der Realitäten der Katastrophe des Jahres 70 zusteuernd, von religiösen Instinkten, Illusionen und Phantastereien getrieben, die samt und sonders im Egoismus wurzeln, wie die Schafe, die längst ihren Hirten, den Hirten, der keine egoistischen Ziele verfolgt, verloren haben. Man kann sich wohl denken, mit welchen traurigen Gefühlen dieser Mann mit dem staatsmännischen Einblick in die Weltverhältnisse seine Heimreise angetreten haben mag. Auch hier in dem Volke Jahves keine Substanz mehr, aus der sich mehr als ein äußerer turbulenter und revolutionärer Widerstand gegen die Versklavung unter das Römertum und den Verlust menschenwürdiger Freiheit, den kein materieller Glanz aufzuwiegen vermag, schmieden läßt. In seiner tiefen Enttäuschung flieht er mit seinem Geist in die Schriftrolle des Jesaias, um den Trost zu suchen, den dieser Prophet einst in ähnlich trostloser Zeit gefunden und propagiert haben möge. So fliehen edlere Geister ja immer aus einer unerträglichen Gegenwart im Geist in eine bessere Vergangenheit, aber daß die Substanz solcher Vergangenheit heraufsteige und sich dem eigenen Geist mitteile, bedarf es mehr als solcher Flucht, bedarf es göttlicher Wiedergeburt.

Verwirrt brütet der Mann über den Inhalt seiner Lektüre: „Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgetan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht aufgehoben. Wer wird seines Lebens Länge ausreden. Denn sein Leben ist von der Erde weggenommen.“ Wovon

redet dieser Mensch Jesaias, dieser Prophet? Von sich selbst, von irgendeinem Etwas? irgendeiner verborgenen Kraft, die er in sich selbst entdeckt hat und die jeder andere Mensch auch in sich entdecken könnte, um damit der Vernichtung, dem langsam Verzehrtwerden von siegreichen Weltmächten zu entgehen, ihnen siegreich widerstehen und eigene Dauer in einer vergehenden Welt gewinnen zu können? Oder redet er von einem anderen, der diese Dauer, dieses Ewige, nicht Umzubringende besitzt und dem man sich anschließen könnte, der uns Hirte, König, Führer sein, mit dem wir kämpfen, leiden und siegen könnten, ohne eine Enttäuschung befürchten zu müssen, wie heutzutage etwa die an Hitler Gläubigen erlitten haben.

Da begegnet ihm ein Mann, von dem die Apostelgeschichte behauptet, daß ihn Gott des Weges gesandt habe. Zu diesem Philippus faßt er Vertrauen und bekennt ihm, wie wenig er das Jesaiaswort verstehe und die offenbar darin verborgene Realität zu erkennen vermöge. Und nun predigt ihm Philippus das Evangelium von Jesus, von dem Menschensohn, der als erster dem Gericht Gottes über das in Sünde gefallene Menschengeschlecht standgehalten hat, Stand gehalten bis in seine äußersten Konsequenzen: ohne einen Versuch, sich diesem Gericht für seine Person zu entziehen, mit Gott über die Größe desselben zu rechten, sich selber zu rechtfertigen, es auf andere zu wälzen, es durch Selbstanklagen wegzuwimmern, sondern entschlossen es tragend und bis zuletzt den Brüdern in Liebe dienend und ihre Lasten nach Möglichkeit lindernd. Er hat sich als Menschensohn als Repräsentant einer sündigen Menschheit wirklich wie ein Schaf zur Schlachtung führen lassen, still wie ein Lamm vor seinem Scherer, das seinen Mund nicht auftut.

Wie anders hat dieser Jesus gehandelt, als je ein anderer Mensch, der sich als Repräsentant im Gericht befindlicher Völker gefühlt, sich zum Repräsentanten unterdrückter Völker aufgeworfen hat, wie anders hat er gehandelt gegen Gott und seine Brüder! Da ist keine Anklage gegen Gott: Warum hast du das getan, warum hast du das geschehen lassen, daß anscheinend irdisches Unrecht und irdisches Recht mit Füßen getreten wird? Mag beides sein, aber Gott, der Unbegreifliche, hat immer Recht: „Leg auf, ich wills dir tragen.“ Da ist kein weichliches Zurückweichen vor den Konsequenzen dieser Gerechtigkeit, kein um Gnade wimmerndes Flehen bei den Unrecht tuenden Menschen, den zur Zeit die Gerichte Gottes vollstreckenden Gewalthabern: „Mein Vater, ist's nicht möglich,“ um deiner Gerechtigkeit willen nicht möglich, „daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille.“ Noch weniger aber schickt dieser Menschensohn die Unterdrückten, die er befreien will, selbst in den Vorderkampf, vermittelt er und dirigiert er Aufstände und Revolutionen, um durch sie, mit ihrer Hilfe, mit ihren rücksichtslos eingesetzten und geopfertten Kräften die Befreiung zu erreichen und, wenn diese Kräfte nicht ausreichen, zu verzweifeln und auch hinterher sich nicht für die andern zu opfern, sondern auch sich mit ihnen aufzugeben. Keinen seiner Jünger läßt er in der entscheidenden Stunde vorangehen: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert

umkommen.“ Ja, nicht einmal einen Gedanken der Rache, der Vergeltung gegen die irdischen Unterdrücker und Vollstrecker der Gerichte Gottes läßt Jesus in sich aufkommen, etwa den: wenn ich bei meinem Versuch der Erlösung und Befreiung scheitere, soll die ganze Welt mit mir zu Grunde gehen, sondern — „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Nicht umsonst hört der Kämmerer diese Predigt von Jesus als Auslegung der Jesaiasprophetie. Der erfahrene Staatsmann, der auch etwas weiß von Krieg und Revolution, von geheimer und offener Widerstandsbewegung, merkt und fühlt, daß in diesem Menschensohn, diesem einzigartigen Menschensohn noch eine andere Substanz, die ihn von allen andern Menschen unterscheidet, die ihm diese ungeheuerliche Überlegenheit gibt, verborgen ist. Und er merkt es erst recht, als er nun weiter von dem Erfolg seines Handelns hört, der nicht sein, sondern des allmächtigen, aber auch allbarmherzigen Gottes Erfolg ist.

Philippus legt ihm weiter das Jesaiaswort aus durch die Predigt von Jesus. „In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht aufgehoben.“ Ohne vor den Vollstreckern dieses Gerichtes zu katzenbuckeln, ohne ihre Ungerechtigkeiten jemals als Recht anzuerkennen, dessen gewiß, daß sie garnicht wissen, welcher höheren Gerechtigkeit Gottes sie dienen müssen, vielmehr für ihre Person auch aus tiefster Ungerechtigkeit heraus handeln, etwa wie Simon der Magier, aus Tücke des Gegners, voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit, ferner ohne sich hinter anderen zu verstecken und zu verkriechen, die er für sich bluten und sterben ließe, hat sich dieser Menschensohn dem Gerichte Gottes gestellt bis zur tiefsten Erniedrigung: „er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze.“ Und nun durfte er es erfahren: Wer sich so Gott stellt, ganz und gar eben Gott und niemandem anderen stellt, der wird von Gott, der seine eigene, vom Teufel und allen Mächten der Bosheit unabhängige Gerechtigkeit hat, aus dem Gericht herausgehoben, wie tief er auch zuvor in die äußerste Niedrigkeit desselben hinabgestoßen war. Und nun verkündet ihm Philippus als die Herausnahme aus diesem Gericht die Auferstehung Jesu. „Wer mag nun die Länge seines Lebens ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen.“ Dieser Menschensohn ist für immer dem Gerichte Gottes enthoben. Nicht bloß den zeitlichen Gerichten Gottes, wie sie damals der Hohenpriester und Pontius Pilatus als Vollstreckern übertragen waren, sondern dem ewigen Gericht, er ist überhaupt den Lebens-, das ist Todesbedingungen dieser verfluchten Erde und dieser dem Tode verhafteten Menschheit entnommen; und mit ihm sind es alle, die seinen heiligen Geist annehmen und in sich den Glauben wirken lassen, den dieser „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ in seinem Leiden und Sterben bewährt hat. Den Lebensbedingungen dieser Erde letzten Grundes entnommen, ist ihrer aller Wandel im Himmel, sind sie in die Lebensbedingungen der Ewigkeit versetzt. Und ob sie hier nicht hätten, was doch die Füchse und Vögel haben, ihnen haben sich die unzerstörbaren Wohnungen des Himmels geöffnet, in ihrer Unzerstörbarkeit schon hier erfahrbar.

Der Kämmerer der Königin Kandaze begreift, wie hier in diesem Menschensohn eine neue Lebenssubstanz in die seit Adams Fall dem Gericht verfallene Menschheit getreten ist, wie sich hier die verlorene Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch vollzogen hat, an der jeder Teil gewinnen darf, der sich zu diesem Menschensohn bekennt, und — er begehrt die Taufe. Und danach zieht dieser eben noch so bedrückte, enttäuschte, hoffnungslose Staatsmann, eine neue Kreatur geworden in Hoffnung, die nicht zu Schanden werden kann, „seine Straße fröhlich“.

Auch wir Auslandsdeutschen, wenn wir hinübersehen auf unser altes gefesseltes und unterdrücktes Vaterland, werden von den gleichen traurigen bedrückten und hoffnungslosen Gefühlen heimgesucht, wie wir sie bei dem von seinem Besuch des Heimatlandes zurückkehrenden Kämmerer voraussetzen mußten, ehe er eine neue, auf zuversichtlichem Glauben sich stützende Hoffnung und damit ein fröhliches Herz wiedergewann. Die große Weltspinne Kapital hat ihm ihr mitleidloses Netz übergeworfen, aus dessen schwer zerreißbaren Maschen es sich vergeblich zu befreien versucht, und ob es sich daraus befreite, so hat schon die aufsteigende Weltmacht des Kommunismus die Grube gegraben, in deren blutigem Pfahlwerk es verenden muß. Wider beide hatte es den Kampf aufgenommen, alter Tradition folgend, aber ohne die alte Substanz, vielmehr Beelzebub mit Beelzebub austreiben wollend. Dem Geiste des angelsächsischen Industrialismus ebenso wie den grausamen Methoden des russisch-asiatischen Kommunismus verhaftet, hatte das Werk gelingen sollen, bald mit dem einen bald mit dem anderen spielend und beide schließlich zu seiner Vernichtung zusammenknüpfend. Ein Gottesgericht über menschliche, ja übermenschliche, Vermessenheit, die den einen wie den andern Gegner übertrumpfen wollte. Unzweifelhaft. Und nun auf die Knie gezwungen, dem einen oder dem anderen Gegner ausgeliefert zu schamloser Ausbeutung.

Was hilft hier alle Politik? Was etwa geheime Widerstands- und Untergrundbewegung, solange das Ziel fehlt, dahin zu bewegen es sich lohnt? Das Zünglein an der Wage bilden, wenn die beiden Gegner sich selber an der Gurgel packen sollten? Man müßte schon ehrlich den einen oder andern sich als Herrn erwählen. Aber ob die Fliege, die sich im Netz der mitleidlosen Spinne gefangen, bessere Aussichten hat als das Tier, das in eine Wolfsgrube gefallen? Der einen wie der andern Aussicht ist sich totzuzappeln. Jerusalem erlebte das Jahr 70 und Karthago den 3. punischen Krieg. Und beider Bewohner hatten es an Widerstandswillen und Widerstandstapferkeit nicht fehlen lassen.

„Denn fleischlich gesinnt sein ist der Tod.“ Es ist wohl begreiflich, daß sich aus unserer „fleischlichen Gesinnung“ auf mannigfaltigste Art stärkste Reaktion gegen unsere Unterdrücker und ihre Ungerechtigkeit erhebt und, wo immer sie sich Luft machen kann, ans Tageslicht tritt. Und ist das nicht berechtigt? Entspringt sie nicht aus den edelsten Beweggründen? Kämpft sie auch nicht mit zweifellosen Mitteln der Wahrheit, soweit es Wahrheit gibt im Umkreis unserer fleischlichen Natur? Ist es nicht verwunderlich, daß, solange

jede freie Meinungsäußerung in unserem alten Vaterlande von den Alliierten unterbunden war, im Auslandsdeutschum sich diese Reaktion regte und ein Blatt wie „Der Weg“ in Argentinien sich zu ihrem Sprachrohr machte und hinwies auf all das Große, Edle und Schöne, das aus unserer deutschen Seele hervorgegangen ist und jetzt schnöde totgeschwiegen wurde? Und wäre es zum Verwundern, wenn das alles auch noch mal, sobald die politische Konstellation freiheitlichere Bewegung gestattete, zu Widerstands- und Untergrundbewegung, zu Revolution und neuen Aufschwungsversuchen führte, wie die Gegner und Neider deutscher Größe und Lebenskraft besorgen? Aber der nüchterne Staatsmann wie etwa der Kämmerer aus Mohrenland wird urteilen, daß das alles heute vergeblich ist, höchstens Augenblickserfolge zeitigen kann, denen neue noch schlimmere Katastrophen folgen müssen, seit in der Welt nicht mehr Staaten, sondern Kontinente und nicht mehr bevorzugte Klassen, sondern die Massen, nicht mehr geistiger Wert, sondern die Materie um die Vorherrschaft ringen. Ihm, gerade ihm in seiner tiefen Trauer und Betrübniß drängt sich die Erkenntnis auf, daß sich hinter den heutigen Umwandlungen der Völkerkarte ein metaphysischer Hintergrund verbirgt, dem mit keiner aus der bloß „fleischlichen Gesinnung“ geborenen Völkerpsychologie und ihr folgender Propaganda und Politik beizukommen ist. Denn „fleischlich gesinnt sein ist der Tod“. Dem verfiel Griechenland und Karthago, der jüdische Staat der Pharisäer und Sadduzäer, das römische Reich selbst, dem geht auch Deutschland entgegen auf diesem Wege, mag auch unendlich viel Großes, Schönes, Edles, Unersetzbares, das Jahrhunderte solchem Tode widerstanden hat, dabei zu Grunde gehen. „Alles Fleisch“, nicht etwa bloß das kriminose, „ist wie Heu und wie die Blume auf dem Felde“. Der Tod ist mitleidlos und unbarmherzig. Alle fleischliche Medizin kann ihn nur auf kurze Zeit hinausschieben. Die politische Diagnose läßt kaum noch Hoffnung, daß Deutschland die Krise noch einmal überwinden und in alter Gesundheit zu seiner früheren Bedeutung sich erheben wird. Schreibt doch selbst Karl Jaspers, wenn er von der Blüte, die der deutsche Geist in Goethe erreicht hat, im *Correio do Povo* redet: „Não será Goethe, dentro de algum tempo, apenas inteligível e nada mais? Terá o mundo contemporâneo de encarar um ideal humano, para o qual a contribuição de Goethe já não pode ser útil?“

Paulus hat den Mut, der freilich noch törichter und aussichtsloser erscheint als in der Agonie des Völkerstrebens auf aussichtslose Widerstands- und Untergrundbewegungen zu hoffen, — der ewigen Wahrheit: „Fleischlich gesinnt ist der Tod“ den Satz entgegenstellen: „und geistlich sein ist Leben und Freude“. Er hat dasselbe geschmeckt und gesehen, was der die Not seines sterbenden Volkes mitführende Kämmerer aus Mohrenland aus der Auslegung des Jesaiaswortes, die ihm Philippus gab in der Predigt von Jesus, geschmeckt und gesehen hatte: die neue todesüberwindende Substanz, die der Menschensohn Jesus aus dem Himmel auf die Erde getragen hatte. Und Paulus hat sie wie kein anderer über das Erdenrund getragen und sie als einzig rettende Substanz den sterbenden Nationen des Römerreiches dargeboten und ihnen einen Todesweg gewiesen, der zur Auferstehung führte.

„Geistlich gesinnt sein“, heißt sich an Jesus orientieren, anstatt an dem natürlichen Menschen und seinen Maßstäben das Leben zu meistern, heißt die große Umkehrung: Durch den Tod zum Leben, anstatt durchs Leben zum Tod, heißt, sich rückhaltlos in die Hände des allmächtigen Gottes geben und unter sein Gericht sich willig beugen, dessen gewiß, daß seine Gnade aus dem Gericht errettet, heißt mit dem Osterlamm im Garten Gethsemane sprechen: „Ist's nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille“, dessen nun auch gewiß, daß Gott auch uns zu seiner Zeit vom Kreuz nehme und, wie er das Königtum und die Herrschaft Christi bestätigt hat, so auch unser Herrschen mit ihm bestätigen wird, nachdem er Unser Mit — Leiden mit gesehen hat.

Was uns heute geschehen ist, muß als Gericht Gottes erkannt werden über die größte und höchste Entfaltung dessen, zu dem deutsches Wesen bisher fähig war, über Goethes Universalismus, den Idealismus deutscher Philosophie und die in seinen Bahnen wandernde kritische und die Zeit ausdeuten und beschwören wollende Unions-theologie, über seine Entfaltung der Technik und aller materiellen Güter, was alles die Bewunderung und den Neid der übrigen Welt erregte und nur den einen Fehler an sich hatte oder vielmehr Abfall in sich schloß, daß es sich absolut setzen als etwas, an dem allein die Welt genesen könne, und bewußt vorüberging am Kreuz Christi — wer kennt nicht den Haß Goethes gegen das Kreuz — und die geheimnisvolle Erlösung auf Golgatha für überwunden und überholt erklärte durch seine eigene Evolution, durch das: „wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht.“ Unter dieses Gericht als von Gott, nicht von Menschen, ausgehendes Gericht haben wir uns vorbehaltlos zu beugen mit Jesus, wie Jesus im Garten Gethsemane, um mit Jesus noch einmal hoffen zu können auf ein Ostern, auf eine Auferstehung, haben uns darunter zu beugen als einzelne, aber wie Paulus mit dem Blick der Liebe für unser ganzes Volk, ohne den Egoismus rein individuellen Christentums, um von der Einzelbekehrung zu Christus aus für unser ganzes Volk hoffen zu können. Hiermit betreten wir einen Weg, der gerade für jeden einzelnen viel schwerer ist als noch einmal das Schwert zu nehmen und sich in einen Massenenthusiasmus oder -Fanatismus fortreiben zu lassen. Denn hiermit setzen wir uns den Masseninstinkten und dem Hochmut der übrigen Völker ebenso entgegen wie den fleischlichen Instinkten des eigenen Volkes und können im besten Fall nur auf die brüderliche Unterstützung einzelner ebenfalls gedrückter und unterdrückter Christen und Gemeinschaften in anderen Völkern rechnen. Als wir das Schwert nahmen, haben uns Rußland und die Alliierten unter grauenvollen Zerstörungen dasselbe aus der Hand gewunden. Einer wie der andere Partner würde es uns heute wieder in die Hand drücken, wenn er gewiß wäre, daß wir es nun in seinem Sinn und, soweit sein Vorteil in Betracht käme, gebrauchen, einer wie der andere es uns aufs neue zerschlagen, sowie wir es selbständig führen wollten. Beide aber gaukeln uns vor, daß unsere Erlösung, unsere Wiederherstellung gesichert sein würde, wenn wir uns aufrichtig in ihren Kulturkreis eingliedern ließen. Als amerikanische

Demokraten sollen wir teilhaben an den Menschenrechten westlichen „Lebens, Freiheit und Strebens nach Glück“, als Volksdemokraten an allen verheißenen Segnungen des östlichen Kommunismus. Es ist das alte Lied oder der alte Traum von der Lebenssicherung durch den Kulturfortschritt, aus dem wir soeben auf dem alten wahrhaftig nicht geringeren Kulturboden Deutschlands so grausam erwacht sind.

Quer durch alle Kulturkreise der Welt geht der Kreuzesweg Jesu als einziger Weg, der ewige Wahrheit und ewiges Licht in sich schließt. Keine Kultur der Welt vermag von derselben den Fluch wegzunehmen, daß der Mensch ihren Acker im Schweiß seines Angesichts kultivieren und an ihren Dornen und Diesteln sich ritzen muß, unter denen der Brudermord seit Evas erstem Sohn die stechendste ist, um immer wieder zur Erde zu werden, von der er genommen ist. Und keine Aussicht hat er, sich selbst von diesem verfluchten Acker und seinem Schicksal zu lösen, er bleibt ihm und seinen Lebensbedingungen verhaftet wie der zu ewigem Gefängnis verurteilte Verbrecher; denn unablässig unter Schmerzen muß ihn das Weib in diese eine und dieselbe verfluchte Welt hineingebären, bis ein von Gott gesandter Weibesame dem einzelnen die Möglichkeit der Auferstehung aus dem Tode verschafft und Gott selbst den Termin bestimmt — den niemand weiß, auch der Sohn nicht —, wo er diese Welt aufhebt und dem Sohn das letzte Gericht übergibt, den einen zu ewigem Tode den anderen zu ewigem Leben. Das ist die Wahrheit, die den Weg Jesu bezeichnet. Und wie er sich dieser Wahrheit gebeugt und nichts von dieser Welt erwartet hat, müssen wir uns auch dieser Wahrheit, diesem Dekret Gottes beugen. Und wie er auf diesem Weg zum Leben und zwar zu dem den Tod durch Auferstehung überwindendem ewigen Leben hindurchgedrungen ist, müssen wir, Person für Person, in seiner Nachfolge auf diesem Wege durch den Glauben an ihn mit allen den Konsequenzen, die Paulus Röm. 6 beschreibt, einzeln zum Leben hindurchdringen, das durch Auferstehung in die Ewigkeit mündet. Einen anderen Weg gibt es nicht zum Leben. Deswegen müssen wir als Protestanten leben, im Protest gegen ein sogenanntes Leben, welches das „Streben nach Glück auf dieser Erde“ als „Menschenrecht“ proklamiert und im letzten Ziel die Einheit zwischen Amerikanismus und Kommunismus, zwischen Demokratie und Volksdemokratie, zwischen der Souveränität des Individuum und der Souveränität der Masse konstituiert, und im Pro — Test, im Zeugnis unserer Lebenshaltung für den Weg Jesu, dem Namen nach ist dieser Protest zuerst aufgetreten, als der Katholizismus zum ersten Mal die weltliche Organisation der Kirche mit ihren „Segnungen“ für diese Erde zugunsten des römischen Klerus an die Stelle der verborgenen und übermenschlichen Auferstehung des Menschen durch Gottes Macht zu setzen wagte und versuchte. Wie viele einzelne Katholiken inzwischen davon zurückgekommen sind, wissen wir nicht, aber nach dem einen ihren Prinzipien konkurriert die römische Kirche noch immer mit den Staaten als im besten Fall vielleicht moralisches Verbesserungsinstitut der unverbesserlichen, von Gott zu Unverbesserlichkeit verfluchten Erde.

Wann aber diese Erde von Gott aufgehoben werden wird, wann der jüngste Tag kommen wird, wann das schmerzensreiche Gebären des Weibes zum Füllen dieser Erde mit Individuen, die den Fluch dieser Erde zu tragen haben, aufhören und der Zustand kommen wird, da der Unterschied zwischen Mann und Weib einst nicht mehr sein wird, wann die Hütte Gottes bei den Menschen sein wird und das neue Jerusalem herabfahren wird, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß sich diese Zukunft vorbereitet und jeder einzelne das Leben, das für diese Zukunft bestimmt ist, in der Nachfolge Jesu ergreifen kann. Ob sich auf dieser Lebenskraft noch einmal eine neue Kultur auf Erden aufbauen wird, ob dadurch noch einmal eine neue Substanz in die Völker hineinkommt, die es Gott möglich macht zur Erlösung weiterer Menschenmillionen noch Geduld zu haben oder ob, ehe diese Kräfte sich in genügendem Maß und Zahl entfaltet haben, um eine neue Kultur als weiteren Aeon der Vorbereitung für die Zukunft des ewigen Reiches Gottes zu tragen, der jüngste Tag kommen wird, wissen wir nicht. Aber an dem einen oder anderen werden wir nach dem Gericht Gottes über unsere deutsche Kultur nur Teil haben, wenn wir, statt die Restauration unserer alten deutschen Kultur erzwingen zu wollen, unter dies Gericht uns beugen und den Kreuzesweg Christi gehen. Nur so viele ihn gehen, werden an der einen oder anderen Eventualität teilhaben. Denn nur auf diesem Wege kann die Substanz wieder gewonnen werden, um deren Verlustes willen unser deutscher Kulturanteil verloren wurde. Nur um dieser geretteten Substanz des Wartenkönnens auf Gottes Verheißung ermöglichte sich dem ersten Adam statt sofortiger Vernichtung seine Kulturaufgabe auf der verfluchten Erde als Vorbereitung für eine neue Gotteseerde; und weil Noah diese Substanz rettete, ermöglichte sich diese Kulturarbeit auf Erden; in dem Maße, als die Heidenvölker diese Substanz des Wartenkönnens auf göttliche Hülfe verloren und mit dem Stolz auf die eigenen Errungenschaften und dem ihm notwendig folgenden Skeptizismus, der alle göttlichen Gebote auflöst, vertauschten, wurden sie aus ihrem Kulturberuf ausgeschaltet, schalteten sich selbst aus. Um diese Substanz des Wartenkönnens auf Gott zu erneuern, führte Gott Israel den langen Verheißungsweg und ließ endlich in Christo den bewußten Glauben an das Unsichtbare im Gegensatz zu dem Sichtbaren aufleuchten. Wo diese aus dem Paradies gerettete Substanz verloren wird, nimmt jene Ungerechtigkeit überhand, die die Menschen von der Herrschaft Gottes ausschließt. „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erben? Lasset euch nicht verführen! Weder die Huren, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ Eine oder die andere dieser Ungerechtigkeiten oder alle zusammen nehmen von dem Menschen Besitz, wenn er den letzten Rest seiner Substanz des Wartenkönnens auf Gott, vor seinem Gericht und der Hoffnung auf seinen Gnadenlohn verloren hat. Es ist die Gnade Gottes in Christo, daß er in ihm die Möglichkeit, diese Substanz wiederzugewinnen, auch dem Gesunkensten noch einmal eröffnet hat.

Der Kämmerer aus Mohrenland sah, daß das staatliche Leben seines Volkes, seine Kultur und Geschichte unrettbar dem Untergang entgegenging, zerrieben wurde zwischen den Mühlsteinen der römischen Politik, und wenige Jahre später trat es ein. Aber er sah auch durch die Predigt des Philippus von Jesu, daß die Substanz dieser Geschichte gerettet wurde durch Jesus und daß die, welche sich um diese Substanz scharen würden, Teil haben würden an einer neu anbrechenden, die Erde umgestaltenden Zeit und als Anfang der Christengemeinde für sie, wie in ihr, eine bedeutende Rolle spielen würde. Er erkannte, daß in Jesu, dem äußerlich scheinbar so unbedeutenden, aller Kulturschönheiten entbehrenden Leben Jesu die Substanz der Geschichte Israels und damit aller Völker auf Erden offenbart war, und wurde dessen fröhlich in seinem Glauben und in seiner Hoffnung. Auch über Deutschland erging schon einmal ein solches Völkergericht, als es volksarm und in seiner eigenen Kultur aufs tiefste erschüttert, fremden Geist und Einfluß ausgeliefert, aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorging. Aber damals fand es die Substanz seiner Geschichte wieder. Jetzt erst, schreibt einmal Vilmar, nicht bloß Theologe, sondern auch Germanist und Kulturhistoriker, wurde die Erkenntnis der Reformation vom einfachen Volk angeeignet. Gerade unter den Nöten des 30-jährigen Krieges trat die zweite Blüte des evangelischen Kirchenliedes ein und sang sich das einfache Volk Gottvertrauen und Zukunftshoffnung, aber auch Schlichtheit, Frömmigkeit und Pflichtbewußtsein in die Herzen, unbekümmert um den lockenden Glanz so wie die bedrückende Ungerechtigkeit, die von außen bald wieder in die höheren Stände eindrang. Denn wo der Weizen neu ausgesät wird, sät der Feind auch immer wieder Unkraut dazwischen, und dieses Unkraut hatte den Weizen nun wieder bis zu einem neuen noch furchtbareren Gericht überwuchert, den „biederer Deutschen“, vom Ausland als „Dummer Michel“ verspottet, durch den prahlerischen, kulturstolzen, auf seine Leistungen eingebildeten, aller Welt unleidlichen, ihr gehäßten Neudeutschen ersetzt. Aber wo zeitliches Gericht eintritt, ist auch immer wieder noch Hoffnung, wenn der Mensch zu der Substanz des Lebens zurückkehrt, die durch Jesus aufgedeckt. Nicht umsonst heißt es, daß Gott die, die er lieb hat, züchtigt. Nicht ob und wie der Deutsche seine zerstörten Städte wieder aufbaut, die vernichteten Kulturdenkmäler wiederherstellt, neue Waffenschmieden konstruiert, in Erfindungen seine Nachbarn übertrumpft, eine findigere Politik sich angewöhnt, nicht davon hängt es ab, ob er noch einmal Bedeutung für die kommenden Zeiten gewinnt, sondern ob das deutsche Volk noch die genügende Zahl Menschen hat oder nicht hat, die, wie einst die 10 in Sodom oder die 7.000 in Israel, die Substanz, die Jesus aufgedeckt hat, wiederfinden; ob es noch genügend Menschen hat, die in ihrem Schicksal ein Gericht Gottes erkennen und es tragen wollen wie Jesus als vom himmlischen Vater auferlegt, ohne Haß und Rachegefühle gegen die irdischen Vollstrecker, aber stark genug, niemals Unrecht Recht zu nennen, auch wenn es vom mächtigsten Unterdrücker ausgeht, wenn der einzelne nicht mehr für sich, wohl aber für den Nächsten Recht und Gerechtigkeit verlangt und niemals gar

sich auf Kosten des Nächsten zu salvieren sucht: und wenn dann solches Verhalten derer, die darin Jesu nachfolgen wollen, wieder das Gericht, die Politik, das soziale Verhalten des ganzen Volkes zu formen beginnt statt es durch Propaganda formen zu wollen, der das eigene Verhalten widerspricht, so ist das wohl der einzige Weg, der aus dem Gericht noch einmal zu einem, in seinen äußeren Formen noch ganz unsichtbaren und unbeschreibbaren Aufstieg führen kann.

P. em. J. Witzel.

Predigt.

2. Cor. 5, 10 „Todos devemos comparecer ante o tribunal de Cristo, para que cada um recebe segundo o que tiver feito durante a sua vida, ou bem ou mal.“

Todos devemos comparecer ante o tribunal de Cristo — esse é uma das afirmações da mensagem cristã, para a qual falta ao homem de hoje tóda a compreensão. É, para êle, um pensamento absurdo que possa haver algo como um julgamento onde teríamos de responder por nós e nossa vida tóda. Não se enquadra êsse pensamento na concepção que o homem de hoje, em geral, tem de si mesmo e de sua vida: êle pretende ser autônomo, pretende ser o seu próprio senhor, responsável a ninguém senão a si mesmo. É uma ilusão; mas é nessa ilusão que vive a maioria dos homens. Vivem como se não houvesse realidade mais importante do que a sua própria pessoa. Em tudo se deixam guiar pela sua própria pessoa. Em tudo se deixam guiar pela sua própria vontade. Não existe outra lei senão o que êles mesmos desejam.

Para manter essa ilusão de ser o seu próprio senhor, autônomo e a ninguém responsável, o homem, propositamente, traça os limites, dentro dos quais quer ter a sua existência. Fica-lhe fora de qualquer cogitação que a vida humana pudesse ser algo mais do que o espaço de tempo que percorremos do nascimento até a morte. Já a morte é-lhe um fator extranho que não se quer adaptar à idéia da autonomia do homem, e por isso procura afastar-se de sua realidade o quanto possível. Importante, essencial é para o homem moderno esta vida que agora vivemos, sem perguntar pelo seu sentido, sem perguntar, para onde vamos. Ninguém sabe dizer com certeza o que vem depois desta vida. Porisso, quem quer viver, que viva agora esta vida, que tire dela o que possa tirar — porque ninguém sabe se realmente terá outra vida.

Não nos entreguemos a ilusões: é dêsse modo que hoje muitos encaram a sua vida. O único certo é para êles a vida atual aqui na nossa terra; tudo o mais fica na incerteza; donde vimos e para onde vamos, isso fica na escuridão.

Como é diferente a fé cristã! „Todos devemos comparecer ante o tribunal de Cristo“ — aqui não há incerteza quanto ao futuro, ao qual vamos de encontro. Ao contrário: aqui o olhar dos homens é firmemente dirigido para o futuro, êles sabem perfeitamente para onde vão. Aqui, os caminhos de todos os homens conduzem para um só